



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pape, R.: Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands :
(Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands.

Von R. Pape.

(Schluß.)



ie folgenden Jahrhunderte bis in die Neuzeit sind, wie bei den meisten Herrschergeschlechtern in Deutschland, auch bei dem Hause Zähringen ausgefüllt mit Familienspaltungen, Länderteilungen, Erbschaftsstreitigkeiten, Fehden unter sich und mit den geistlichen oder weltlichen Nachbarn, Verträgen der verschiedensten Art u. s. w. Alle diese verwickelten Vorgänge, die durch Familienbeziehungen und Verhältnisse der mannigfachsten Art herbeigeführt wurden, im einzelnen zu verfolgen, würde sehr weitläufig sein und könnte nur Interesse haben für einen, der badische Spezialgeschichte studiren will, nicht aber für die Leser dieser Blätter.

Die Hauptteilung in die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach, die allerdings zeitweilig wieder unter sich gespalten waren, trat ein im Jahre 1533. Beide Zweige des Stammes haben einige ausgezeichnete Fürsten hervorgebracht; Markgraf Ludwig (Wilhelm) von Baden führte im Jahre 1683 ein Reichsheer zum Entsatz von Wien heran, das unter dem Oberfeldherrn Karl von Lothringen glänzenden Anteil an der Befreiung Wiens hatte, und erwarb dann in den Kriegen gegen die Türken und Franzosen als kaiserlicher Feldherr großen Ruhm. Georg Friedrich von Baden-Durlach trat in der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges als Vorkämpfer des Protestantismus auf und erlitt von Tilly die furchtbare Niederlage bei Wimpfen am Neckar, wo, der Überlieferung nach, das „weiße Regiment“, vierhundert Bürger von Pforzheim, sich für ihren Landesherrn opferten. Die Herrscher, von denen einige auf längere Zeit aus ihrem Besitze vertrieben wurden, blieben aber ebensowenig wie ihr Land, verschont von den Leiden, mit denen in frühern Jahrhunderten unser ganzes Vaterland in so reichem Maße heimgesucht wurde. Die Spuren der Gräuelp des dreißigjährigen Krieges und der Franzosenverwüstungen in den Raubkriegen des vierzehnten Ludwig sind in dem gottgesegneten badischen Lande so zahlreich wie nur irgendwo in Deutschland. Doch vergrößerte sich der Landbesitz des Hauses Zähringen fortwährend, wenn auch langsam und nicht erheblich. Früher verpfändete Besitzungen, namentlich das Stammschloß Zähringen, wurden wieder eingelöst; die Herrschaft Lahr und Malberg, die

Grasschaften Eberstein und Sponheim zum Teil, das Gebiet von Gemmingen, die Herrschaften Rodemachern, Reichersberg, Herspringen, Bolcheren, Ufelingen im luxemburgischen Gebiete, die feste Stadt Kehl, zeitweilig die Landvogtei Ortenau und manche andre kleinere Herrschaften wurden nach und nach erworben.

Die zum Katholizismus zurückgetretene Linie Baden-Baden starb im Jahre 1771 aus, und ihr tiefverschuldetes Land fiel der evangelischen Linie Baden-Durlach zu. Markgraf Karl Friedrich, von badischen Geschichtsschreibern wohl der „große Markgraf“ genannt, vereinigte wieder die sämtlichen Besitzungen seines Hauses. Der von ihm beherrschte Staat (Baden-Baden $35\frac{1}{2}$, Durlach $29\frac{1}{2}$ Quadratmeilen) umfaßte 65 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 216 000 Einwohnern. Im Jahre 1796 machten die Franzosen einen Einfall in Baden, und der Markgraf sah sich gezwungen, in einem Sonderfrieden seinen Anteil an der Grasschaft Sponheim, die Herrschaft Rodemachern nebst den übrigen Besitzungen in Luxemburg und die Stadt Kehl an die französische Republik abzutreten. Für diese Landesteile, die man auf nahezu 14 Quadratmeilen berechnete, wurde ihm spätere Entschädigung in Aussicht gestellt.

Diese Entschädigung brachte auch für Baden der Reichsdeputationshauptschluß, und sie fiel sehr reichlich aus, da der Markgraf sich russischen Schutzes und russischer Fürsprache erfreute, die bei jener Gebietsumwälzung in Deutschland fast ebenso viel wert waren wie die Gunst Frankreichs und seines ersten Konsuls. Baden erhielt das Hochstift Konstanz, die rechtsrheinischen Gebiete der Hochstifter Basel, Straßburg und Speier, die pfälzischen Oberämter Ladenburg, Bretten, Heidelberg, die bisher nassauische Herrschaft Lahr, sowie die früher hessischen Ämter Lichtenau und Wildstadt, die Reichsabteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim-Münster, Petershausen, Reichenau, Ohningen, Schuttern, Salem, Odenheim, Salmansweiler, die ehemaligen freien Reichsstädte Offenburg, Zell samt dem Thale am Hammersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Vöhringen, Pfullendorf, Wimpfen. Alle diese Landesteile zusammen umfaßten $62\frac{1}{2}$ Quadratmeilen. Das Gebiet des Staates, das durch die Abtretungen am linken Rheinufer auf $51\frac{1}{2}$ Quadratmeilen verkleinert war, wurde hierdurch auf 114 Quadratmeilen gebracht. Der Markgraf erlangte die Kurwürde.

Pfalz-Baden, wie damals das neugeschaffene Kurfürstentum amtlich genannt wurde, zerfiel zu jener Zeit in drei Teile: 1. die badische Markgrafschaft, wozu außer altbadischen Landesteilen das Fürstentum Ettenheim, die Grasschaft Gengenbach, die Herrschaften Lahr und Lichtenau und das baselische Amt Schliengen gehörten; 2. die badische Pfalzgrafschaft bei Rhein, die außer dem Fürstentum Bruchsal und einigen andern altbadischen Orten die rechtsrheinischen Teile der Pfalz und des Bistums Speier umfaßte; 3. das badische obere Fürstentum, umfassend das frühere Hochstift Konstanz, die Reichs-

städte Überlingen, Wiberach, Pfullendorf, die Abteien Salmansweiler und Petershausen.

Gleich Baiern und Württemberg mußte auch das neue Kurfürstentum Pfalz-Baden zu dem Kriege von 1805, der mit der Umschließung von Mack und der Waffenstreckung von Ulm begann und mit Aufterliz endete, ein Hilfskorps stellen, wenn auch kein bedeutendes, nur 3000 Mann. Den Gebietszuwachs, den Napoleons Gnade für die geleisteten Dienste gewährte, berechnete man auf 41 Quadratmeilen, und das war gewiß ein reichlicher Lohn. Baden erhielt von bisher österreichischen Gebieten den größern Teil des Breisgauer, jenes Landes das vor Jahrhunderten der Stammesitz der ältern Linie des Hauses Zähringen gewesen war, und die Ortenau, die auch früher schon einmal badisch gewesen war; dann die vormalige Deutsch-Ordens-Kommende Mainau im und am Bodensee, jenes liebliche Stück Erde, auf dem Kaiser Wilhelm und seine Familie so oft und so gern verweilten und verweilen, die freie Reichsstadt Konstanz, die Herrschaften Blumenfeld und Hagenau. Das Kurfürstentum hatte damit einen Umfang von 155 Quadratmeilen erreicht.

Am 12. Juli 1806 trat es dem Rheinbunde bei, und Karl Friedrich, der den angebotenen Königstitel ablehnte, nannte sich fortan Großherzog, oder nach der damals beliebten französischen Orthographie „Grossherzog“. Außer der unbeschränkten Souveränität, d. h. unbeschränkt seinen Unterthanen, nicht etwa Napoleon gegenüber, erhielt er eine wahrhaft kaiserliche Belohnung an Land und Leuten. Die mediatisirten fürstlichen Häuser Fürstenberg, Löwenstein, Zeiningen, die im Reichsdeputationshauptschlusse mit pfälzischen, mainzischen und würzburgischen Gebietsteilen entschädigt worden waren, die Fürsten von Salm-Reifferscheid-Webburg, Schwarzenberg, Auersperg wurden entweder mit ihren ganzen Besitzungen oder einem Teile derselben der Hoheit Badens unterworfen; ebenso ging es sämtlichen Gebieten des zahlreichen Reichsadels in der Ortenau, im Hegau, im Kraichgau, im Odenwald u. s. w. Dazu kamen die Grafschaft Bopfingen mit den eingeschlossenen Herrschaften Blumeneck und Heitersheim, die Städte Tuttlingen, Billingen, Bräunlingen (dafür Wiberach an Württemberg) und die Deutsch-Ordens-Kommenden Beuggen und Freiburg. Diese Gebiete betrug zusammen reichlich 93 Quadratmeilen, und das neue Großherzogtum wuchs damit auf fast 250 Quadratmeilen. Den hierfür zu entrichtenden Blutzoll bezahlte das Land unmittelbar nachher im Kriege gegen Preußen.

Die Gebietsaustauschungen und Grenzberichtigungen, die in den folgenden Jahren zwischen Baden, Württemberg und Hessen stattfanden, können hier nicht alle einzeln erwähnt werden. Triberg und Billingen kamen dabei an Baden. Im Jahre 1808 mußte das schon seit 1805 von den Franzosen als Brückenkopf benutzte Kehl ganz an Frankreich abgetreten werden. Im Kriege von 1809 mußten die Söhne Badens wieder für den unerfülllichen Ehrgeiz des Imperators bluten; die Hekatomben, die jenem Manne geschlachtet wurden, der damals

beinahe an Selbstvergötterung krankte, sollten durch neue Gebietszuweisungen ausgeglichen werden. Baden erhielt die Landgrafschaft Nellenburg mit Radolfzell, den größern Teil des Oberamtes Hornberg mit St. Georgen, Teile der Oberämter Tuttlingen, Maulbronn, Güglingen, des Gebiets von Rottweil, der Deutsch-Ordens-Kommende Mergentheim, der obern Grafschaft Hohenberg. Dafür wurden die Ämter Amorbach, Miltenberg, Hünbach-Wehrheim, die Gemeinden Landenbach und Umpfenbach an Hessen abgetreten.

Der Großherzog Karl Friedrich, unter dessen Regierung sich die eben geschilderte, großartige Gebietsumgestaltung vollzogen hatte, starb im Jahre 1811. Wegen übergroßer Schwäche, die fortwährend zunahm, hatte er bereits drei Jahre vorher seinen Enkel, den Erbprinzen Karl, zum Mitregenten angenommen. Der Vater dieses Prinzen, der älteste Sohn Karl Friedrichs, war auf einer Reise in Schweden, in der Nähe von Arboga, verunglückt und hatte in fernem, fremdem Lande seinen Tod gefunden (1801). Noch schwerer und drückender als das Leid über den Verlust dieses Thronerben war aber für den alten Markgrafen der Kummer darüber, daß die Not und der Druck, unter denen die Bevölkerung seines vergrößerten Landes seufzte, immer schwerer wurde. Immer von neuem mußte die Jugend des Landes für den Franzosenkaiser zur Schlachtbank geliefert werden, und die Gebeine der badischen Krieger bleichten auf allen Schlachtfeldern desselben von den dürren, sonnenverbrannten Sierren Spaniens bis zu den eisigen Wüsteneien Rußlands. Dazu kam die unaussprechliche Geldbedrängnis des Landes; das Volk erlag unter den ungeheuern Steuern, welche die beständigen Kriege Napoleons nötig machten. Man glaubte damals allgemein, und sicher nicht mit Unrecht, daß der Schmerz über das Elend seines Landes mehr als sonstige Ursachen zu der Auflösung der Kräfte des edeln Fürsten beigetragen hätten.

Sein Nachfolger, Großherzog Karl, 1811—1818, hielt, allerdings wohl mehr gezwungen, an dem Bündnisse mit Napoleon fest und trat erst nach der Schlacht bei Leipzig, am 12. November 1813, zu den Verbündeten über. Im folgenden Jahre fiel ihm das im ersten Pariser Frieden abgetretene Reich mit seinem Gebiete zu. Daß Baden erst spät, nachdem die Schlacht bei Belle-Alliance den zweiten Befreiungskrieg entschieden hatte, dem deutschen Bunde beitrug, ist schon früher erwähnt worden. Der Grund hierfür lag wesentlich darin, daß der Wiener Kongreß sich weigerte, die Unabhängigkeit und die Integrität des Gebietes von Baden anzuerkennen. Österreich sowohl, wie namentlich Baiern, machte Anspruch auf jetzt badische Landesteile. Dazu kam noch, daß die Unsicherheit der Erbfolge das Bestehen des ganzen Staates in Frage stellte. Dem Großherzog Karl waren allerdings in seiner Ehe mit der Prinzessin Stephanie von Beauharnais außer drei Töchtern auch zwei Söhne geboren worden. Beide starben jedoch vor dem Vater. Der unbestrittene Thronerbe, der Oheim des Großherzogs, der als Ludwig I. von 1818—1830

regierte, war kinderlos. Mit ihm mußte die Nachkommenschaft des Markgrafen Karl Friedrich aus ebenbürtiger Ehe aussterben. Karl Friedrich war nun in zweiter Ehe morganatisch mit Louise Karoline, Freiin Geyer von Geyersberg, vermählt gewesen. Dieser war 1787 der Titel einer Gräfin von Hochberg verliehen worden. Die Söhne aus dieser Ehe hießen anfangs ebenfalls Grafen von Hochberg, später Markgrafen von Baden. Ihre Erbfolgefähigkeit war im Jahre 1806 bei Stiftung des neuen Großherzogtums anerkannt worden, wurde jedoch jetzt von Baiern bestritten. Der Streit, der mehrere Jahre dauerte, wurde von beiden Seiten mit großer Bitterkeit geführt. Im Jahre 1818 führte Großherzog Karl noch kurz vor seinem Tode die Verfassung ein, in welcher die Unteilbarkeit des Landes ausgesprochen wurde. Im folgenden Jahre wurde dann die Ebenbürtigkeit und damit die Erbberechtigung der sogenannten Hochberg'schen Linie von allen Mächten anerkannt; Rußland, dessen Kaiser Alexander mit einer Schwester des Großherzogs Karl vermählt war, hatte seine gewichtige Stimme zu Gunsten des Bestandes des Gesamtstaates Baden geltend gemacht. Die bairischen Ansprüche wurden abgewiesen, und Baiern erhielt, gewissermaßen als Pflaster auf die Wunde, das früher wertheimische Amt Steinfeld. Dafür trat Österreich die Grafschaft Hohen- Geroldssee als Standesherrschaft an Baden ab.

Damit hatte die Gebietsentwicklung dieses Herzogtums ihren Abschluß gefunden. Man berechnet seine Größe auf 274 Quadratmeilen, seine Bevölkerung jetzt auf mehr als 1,600,000 Einwohner. Diese gehören südlich von der Murg dem allemannischen Stamme an; nördlich davon wohnen rheinfränkische Pfälzer, und die Bewohner des östlichen Abhanges des Schwarzwaldes sind Schwaben.

Daß diese bunt und zufällig zusammengewürfelten Gebiete, bei denen weder von Stammeszusammengehörigkeit, noch von einer gemeinsamen Geschichte, noch altüberlieferter Anhänglichkeit an ein einheimisches Fürstengeschlecht die Rede sein konnte, nicht leicht zu einem organischen Staatsganzen zusammenwachsen, bedarf wohl nicht der Erwähnung. An diesem Mißverhältnisse zwischen altererbtem Besitz und willkürlich damit vereinigten andern Landesteilen lag es offenbar zum großen Teile mit, daß im Jahre 1848 fast das ganze badische Heer in so schmachvoller Weise seinem Kriegsherrn den geleisteten Treueid brach. In der Geschichte Deutschlands steht dieser Vorgang ganz vereinzelt da, und alle sonst angeführten Gründe dafür, z. B. die unmittelbare und beständige Berührung mit Frankreich und seinen verderblichen Einflüssen sind für sich allein nicht genügend, einen so unerhörten Treubruch zu erklären. Mit eiserner Hand stellte der „Prinz von Preußen“ Ruhe, Zucht und Ordnung in dem zerrütteten Lande wieder her.

Seit 1852 leitet der jetzige Großherzog Friedrich, der anfangs (bis 1856) als Prinzregent seinen ältern, geisteskranken Bruder vertreten hatte, die Geschicke

des Landes. Wenige Wochen, nachdem er im eignen Namen die Regierung übernommen hatte, vermählte er sich mit der preußischen Prinzessin Louise, der Tochter des nachmaligen Kaisers Wilhelm. Trotz dieses engen Familienbundes und trotz seiner persönlichen Sinneigung zu Preußen zwangen ihn der Druck und die Drohungen Oesterreichs und der andern süddeutschen Staaten, 1866 an dem Kriege gegen Preußen teilzunehmen. Nur höchst ungern befolgte er diese Politik, deren Verderblichkeit für sein eignes Land und für ganz Deutschland er klar durchschaute. Aber unter einem großen Teile der Bevölkerung Badens, namentlich der katholischen, herrschte derselbe thörichte und blinde Preußenhaß, der in fast ganz Süddeutschland alle gesunde Vernunft und ruhige Erwägung unterdrückt hatte. In Baden hatte das Volk damals eine Art von Stoßgebet, das für die Preußenangst, die in jener Zeit dem Preußenhass das Gleichgewicht hielt, höchst kennzeichnend ist, und das darum der Merkwürdigkeit wegen hier angeführt werden mag:

Schwarz ist der Teufel, weiß ist der Tod,
Schwarzweiß der Preuße — behüt' uns, Herrgott!

Aber die Wunden, die jener Krieg, an dem Baden überhaupt wenig Anteil nahm, schlug, sind längst geheilt und vernarbt; einen Gebietsverlust hat er nicht gebracht, nur eine verhältnismäßig geringe Kriegskostenentschädigung mußte geleistet werden. Alles das ist jetzt vergessen oder halb vergessen. Aber daß in den Tagen vom 15. bis zum 17. Januar 1871, als unter der Führung des Generals von Werder am Wasgensteine, in den deutschen Thermopylen, inmitten von Eis und Schnee jener herrliche Sieg errungen wurde, der Süddeutschland vor unsagbarem Elend bewahrte, daß damals die Krieger Badens den Kern des kleinen Heeres bildeten, an dessen eherner Festigkeit die heranbrandenden Wogen einer furchtbaren Übermacht zerschellten, das wird nie vergessen werden, so lange es eine deutsche Geschichte giebt.

Man hat in der letzten Zeit den Großherzog Friedrich von Baden oft den guten Genius Deutschlands genannt. Mit Recht! Auch seine Verdienste bei der Gründung des Reichs und bei dem innern Ausbau desselben werden nie vergessen werden. Und was er gethan und gewirkt hat in diesem Jahre der Trauer, um unser Vaterland vor jeder Erschütterung zu bewahren, das steht noch lebendig in unser aller Geist und Herzen geschrieben. Nicht minderer Preis gebührt seiner erlauchten Gemahlin, die an Schönheit, Geistesadel und Hochherzigkeit ihrer unvergeßlichen Großmutter gleicht, deren Namen sie führt. Nicht als ob sie, wie manche gekrönten Frauen des Auslandes, in die hohe Politik hätte eingreifen wollen! Nein, ihre Wirksamkeit war immer die einer deutschen Frau, einer deutschen Fürstin. Wo es galt, Schmerzen zu stillen, Leiden zu lindern, da war sie stets auf dem Platze. Das deutsche Volk wird ihr nie vergessen, was sie gethan hat, als ihr greiser Vater im Jahre 1877

von ruckloser Bubenhand schwer verwundet war, noch weniger aber, was sie gethan hat an den Kranken- und Sterbebetten Kaiser Wilhelms und Kaiser Friedrichs. Gott erhalte das hohe, edle Paar dem deutschen Vaterlande noch lange zum Segen!



Streifzüge durch die französische Litteratur der Gegenwart.

Von E. J. Groth.

1.



In einem frühern Aufsatze „Zur Ästhetik des Häßlichen“ habe ich in diesen Blättern die Thatsache festgestellt, daß sich nach Zolas Roman *La Terre**) die französische Kritik endlich aufgerafft und mit seltner Einmütigkeit der litterarischen Gorgo Medusa, dem maßlosen Naturalismus, das Haupt heruntergeschlagen hat. Wird sich nun aus dem Blute dieses modernen Schreckbildes ein neube-schwingerter Pegasus erheben? Wird aus der trägen, sinnlich rohen Masse der flammende Blitz Chrysaor wieder aufsteigen und zündend in die wahren Dichter-seelen schlagen? Der alte Mythos ist vielsagend. Das Ungeschlachte, Gemeine, Widerwärtige muß erst überwältigt und vernichtet werden, ehe sich eine verjüngte Poesie aus dem unnatürlichen Banne ablösen, sich frei entfalten, frei wirken kann auf alle Geister.

Allein die Aussicht zu dieser günstigen Wendung in der französischen Litteratur ist verzweifelt gering. Sagte doch jüngst Jules Lemaitre, einer der unbefangenen und ein oft noch sehr optimistisch dreinschauender Kritiker: *Toute la littérature contemporaine est inquiète et malade. C'est partout sous des formes diverses, une recherche du rare, du raffiné, du brutal ou du poignant. Nulle joie, nulle sérénité.* (*Les Contemporains*. Paris, 1888. III, S. 43.) Und ein anderer richtig denkender Geist, Emile Faguet, urteilt in seinem gediegenen Werke *Études littéraires sur le dix-neuvième siècle* (Paris, 1887. S. 452) über den ganzen Realismus: „Diese Litteratur liegt in den letzten Zügen, und die jüngsten Vertreter der französischen Dichtung hängen weder an

*) Auch in England ist jüngst dieser Roman ebenso wie *Bot-Bouille* und *Nana* durch die Polizei verboten worden.